

## In aller Öffentlichkeit

### In Berlin wurde ein Denkmal für die Opfer der sogenannten Euthanasie eingeweiht

Von Sabine Lueken



**Sabine Lueken**

*»Es gibt keine geschichtslose Psychiatrie«: das neue Denkmal in Berlin-Tiergarten*

Am Freitag wurde auf dem Vorplatz der Berliner Philharmonie an der Tiergartenstraße ein Denkmal der Öffentlichkeit übergeben, das an den Massenmord an Kranken und Behinderten während der Nazizeit erinnern soll. Die Einweihung ist das erste Ergebnis der Bemühungen eines »Runden Tisches«, der von der Stiftung »Topographie des Terrors« und der Stiftung des Holocaust-Mahnmals im Frühjahr 2007 initiiert wurde. Der »Runde Tisch« will in die vom Land Berlin geplante städtebauliche Neufassung des Gebietes zwischen Tiergartenstraße und neuer Nationalgalerie einen »dem NS-Mord an den Kranken gewidmeten Gedenkort zur würdigen Erinnerung an die Opfer« einbringen.

Wie aber sieht ein würdiger Gedenkort aus? Ist es ein Ort, an dem Angehörige von Opfern trauern können oder ist es ein Ort der pädagogischen Einwirkung auf die Nachgeborenen, damit die Naziverbrechen nicht in Vergessenheit geraten? Mit dem »Denkmal der grauen Busse« macht das Künstlerduo Horst Hoheisel und

Andreas Knitz den Versuch, sowohl ein Symbol für das Gedenken an die Opfer der Patientenmorde der »Aktion T4« zu kreieren als auch den Betrachter zu verstören, um Fragen aufzuwerfen. Das Denkmal bildet die grauen Busse der »Gemeinnützigen Krankentransport GmbH« nach, die – in aller Öffentlichkeit sichtbar – die von den Nazis als »lebensunwert« verurteilten Menschen aus »Heil- und Pflegeanstalten« abholten, um sie in Tötungsanstalten zu bringen und dort zu vergasen. An der Stelle, wo früher das Haus der diese Morde koordinierenden Behörde mit der Adresse Tiergartenstraße 4 stand, erinnerte bisher nur eine unauffällige, in den Boden eingelassene Gedenkplatte an die Zentrale der Täter, die unter dem Tarnnamen »Reichsarbeitsgemeinschaft Heil- und Pflegeanstalten« von hier aus ihre Verbrechen steuerten.

Am Vorabend der Enthüllung des Denkmals von Hoheisel und Knitz beleuchtete Stefanie Endlich, Expertin für Kunst im öffentlichen Raum und Gedenk- und Erinnerungskultur, in der Landesvertretung von Baden-Württemberg einige Aspekte künstlerischer Formen des Gedenkens an die Opfer von »Euthanasie«. Von Hoheisel stammt bereits die radikale Idee anlässlich des Wettbewerbs für das Holocaust-Mahnmal, das Brandenburger Tor abzureißen, zu pulverisieren, die Asche am Ort zu verstreuen und mit Granitplatten abzudecken.

Das »Denkmal der Grauen Busse« mutet weniger radikal an. Es handelt sich dabei um einen in der Form nostalgisch wirkenden, plakativ-realistischen Bus, der durch sein Material – grauer Beton – und seine hermetische Gestaltung – auch die Fenster und alle Details des Busses sind in stumpfen Grau gehalten – befremdend wirken soll. Ein Mittelgang – 82 cm breit und damit allerdings für Elektrorollstuhlfahrer nicht befahrbar spaltet ihn in zwei Hälften, der Betrachter kann hindurchgehen und die überlieferte Frage eines Patienten lesen: »Wohin bringt ihr uns? 1940/ 1941«. Interessant wäre gewesen zu erfahren, wie die heutigen Patienten der »Weißenau« auf das Kunstwerk reagieren. Denn im Eingangstor dieses Psychiatrischen Zentrums in Ravensburg steht bereits seit 2006 – hervorgegangen aus einem Wettbewerb – der andere Teil des Kunstwerkes, ein identischer Bus. Auch von der »Weißenau« wurden 1940 Patienten in die Mordanstalten geschickt. Der Bus, der jetzt bis September 2008 in Berlin steht, soll – so sieht es das Konzept der Künstler vor – an wechselnden Orten aufgestellt werden und dadurch die Erinnerung wach halten. Denn um ihn zu holen, sollen sich Initiativen vor Ort bilden, die für die Kosten aufkommen, sich mit dem Denkmal auseinandersetzen. Berlin war eigentlich von den Künstlern als letzter Standort ins Auge gefaßt worden. Nun hat der »Runde Tisch« den Bus schon eher geholt, er soll am Ort der »T4«-Mordzentrale seine angestrebte Wirkung entfalten.

Aber bei diesem Thema geht es nicht nur um Erinnerung und um die »endgültige Ausgestaltung des so wichtigen Ortes« (Andre Schmitz, Staatssekretär für Kultur des Landes Berlin). Die noch lebenden Angehörigen der betroffenen Opfergruppe gehören zu den bis heute »vergessenen« Opfern der Nazis. Für sie gibt es bisher keine Stiftung, die sich um ihre Unterstützung kümmert, obwohl dies von der SPD-Grünen-Bundesregierung zugesagt worden war. Statt dessen mußte der »Bund der »Euthanasie« – Geschädigten und Zwangssterilisierten e.V.« darum kämpfen, in die Bemühungen des »Runden Tisches« überhaupt einbezogen zu werden. Der Verein arbeitet konkret für die Opfer und fordert z. B. Entschädigungsleistungen. Seine Geschäftsführerin Margret Hamm sagt, daß der Ort der Täter für sie kein Ort des Gedenkens sein kann. Deswegen plädiert sie für eine angemessene finanzielle Unterstützung der an den Vernichtungsorten bereits bestehenden Gedenkstätten. Anstatt viel Geld für ein neues Denkmal auszugeben, solle man lieber die noch lebenden hochbetagten Opfer oder die Angehörigen unterstützen.

In den Kliniken von damals werden auch heute Kranke behandelt. Auf diesen anderen wichtigen Aspekt wies Monika Stolz, die Sozialministerin Baden-Württembergs, in ihrer Rede hin: »Es gibt keine geschichtslose Psychiatrie. Wir müssen uns mit dem Denken befassen, das zu den Krankenmorden geführt hat«. Es ist zu hoffen, daß die Bemühungen des »Runden Tisches« auch in diese Richtung gehen.